

Charakter der Reihe, der es gestattet, neben besonders wichtigen auch weniger bedeutende Einzelerkenntnisse noch zeitnah und somit in ihrer ganzen Aktualität vorzustellen, bietet die *Castellologica bohemica* eine Forschungsrepräsentanz und Aktualität, die den etablierten wie den jüngst neugeschaffenen Periodica der deutschen Burgenforschung leider bisweilen fehlt. Nicht zuletzt auch deshalb können alle bisher erschienenen Bände der Reihe jedem Forscher auf dem Gebiet der Burgenkunde besonders ans Herz gelegt werden.

Stefan Uhl

Anmerkungen

- ¹ Band 1: *Thomas Biller* in *Burgen und Schlösser* 1991/I, S. 77, 78; Band 2: *Cord Meckseper* in *Burgen und Schlösser* 1992/II, S. 109. Band 3 besprochen von *Gerhard Billig* in: *Burgenforschung aus Sachsen*, Bd. 5/6, 1995, S. 277.
- ² *Tomáš Durdík*, *Kastellburgen des 13. Jahrhunderts in Mitteleuropa*, Wien/Köln/Weimar (Böhlau) 1994.

Tilman Mittelstraß, Yvonne Erb, Gertrud Zobl, Thomas Aumüller, Brigitte Salmen, Herbert Hagn, Angela von den Driesch, Henriette Manhart

Schloß Murnau. Ein Bauwerk der Stauferzeit und seine Geschichte

(*Forschungen zur Archäologie und Baugeschichte des Mittelalters und der Neuzeit in Bayern, Band 1*). *Schloßmuseum Murnau* (Hrsg.), Murnau 1994, 291 Seiten, 64 Abbildungen, davon 14 in Farbe, zahlreiche Faltpläne, Paperback.

Wer mit der bayerischen Burgenliteratur vertraut ist, weiß, welche beinahe bahnbrechende Bedeutung dem vorliegenden Werk zukommt: Hier wurde interdisziplinär Burgenforschung betrieben – und auch publiziert. Bauforscher (*Y. Erb, G. Zobl, Th. Aumüller*), Archäologen (*Th. Mittelstraß*) und Historiker (*M. Hruschka*) stellen ihre Ergebnisse ausführlich und nachvollziehbar in Wort und Bild vor, unterstützt durch Beiträge zu historischen Darstellungen (*B. Salmen*), zu archäometrischen Untersuchungen der Keramikproben (*H. Hagn*) und zum Tierknochenfundmaterial (*A. v. d. Driesch, H. Manhart*).

Durch diesen interdisziplinären Forschungsansatz wurde einem auf den ersten Blick eigentlich verbaut und wenig aufregend erscheinenden Schloßbau eine Baugeschichte „entrissen“, die tatsächlich noch bis ins frühe 13. Jahrhundert (Dendro: 1233) zurückreicht. Damals entstand hier eine erste Burg mit einem stattlichen Wohnturm als Kernbau, die nur von den Archivalien nicht belegt ist. Der interdisziplinäre Zugang schlüsselt auch die weitere bauliche Entwicklung der Burg zum Schloß exakt auf.

Aus der Fülle an Befunden und Funden herausheben muß man die hölzernen Schiebefenster aus der Gründungszeit, die Thomas Aumüller in seinem Beitrag detailliert vorstellt. Nachdem M. Weithmann mit seinem Burgeninventar Oberbayerns (München 1994) einen (wenngleich nur historisch

ausgerichteten) erfreulichen Umschwung in der bayerischen Burgenliteratur eingeleitet hat, bringt dies aus der praktischen Forschung geschriebene Werk die bayerische Burgenforschung nun endgültig auf die richtige Bahn. Seit um 1980 Robert Koch die ersten Vorberichte zur bislang wichtigsten bayerischen Burgengrabung in (Ober-)Wittelsbach vorlegte, warteten die Leser auf eine solche Arbeit, wie sie das Schloßmuseum Murnau nun herausbrachte. Der Neuanfang jedenfalls ist gemacht. Vom Lehrstuhl für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit an der Universität Bamberg werden Nachfolgewerke ähnlichen Niveaus zu erwarten sein.

Joachim Zeune

Rudolf Knappe

Mittelalterliche Burgen in Hessen

800 Burgen, Burgruinen und Burgstätten; Gudensberg-Gleichen: Wartberg Verlag Peter Wieden 1994, 600 Seiten, gebunden, ISBN 3-86134-228-6.

Unsere heutigen Vorstellungen vom Mittelalter kreisen vor allem um Ritter und Burgen. Und in der Tat kam den Burgen – ähnlich wie den Städten – beim Aufbau und der Konsolidierung der mittelalterlichen Territorien eine wichtige Rolle zu. Waren es zunächst nur Könige und Kaiser, die das Recht zur Befestigung innehatten, nutzten bald auch Angehörige des niederen Adels die Schwäche der Zentralgewalt, um sich eine Burg zu bauen, die als Befestigung oder Residenz diente. Von den meist auf unzugänglichen Berggipfeln gelegenen Anlagen konnte man die Verkehrswege und die umliegende Landschaft kontrollieren und sich im Falle der Gefahr hinter hohe Mauern zurückziehen. Je nachdem, ob die militärische Funktion oder die herrschaftliche Repräsentation im Vordergrund standen, wurde auf einzelne Elemente der Burganlagen (Palas, Bergfried, Burgkapelle, Mauer und Graben) größeres Gewicht gelegt.

Rudolf Knappe stellt in sein Buch „Mittelalterliche Burgen in Hessen“ rund 800 Burgen, Burgruinen und verschwundene Burgen des höheren Mittelalters im heutigen Bundesland Hessen vor. Hinsichtlich der möglichst vollständigen Erfassung der Anlagen hat der Autor eine Begrenzung gegenüber den Wallanlagen der Vor- und Frühgeschichte und der Neuzeit vorgenommen. Die Beschreibungen der topographischen Verhältnisse der Burganlagen, der erhaltenen Gebäude und der zum Teil bescheidenen Überreste fertigte der Autor – in mehr als zehnjähriger Bearbeitungszeit – alle nach persönlichem Augenschein. Neben dieser Arbeit vor Ort hat Rudolf Knappe die umfangreiche, weit zerstreute und in ihrer Zuverlässigkeit unterschiedliche Literatur gesammelt und gewertet. Auf ihrer Grundlage werden neben den Lageangaben und Zustandsbeschreibungen auch die Bau- und Besitzgeschichten der einzelnen Burgen bzw. Burgruinen in Kurzfassung dargestellt. In Anlehnung an die neuen historischen Ortslexika des Hessischen Landesamtes für Geschichtliche Landeskunde gliedert sich der durch zahlreiche Skizzen und 38 Farbfotos illustrierte Band nach

den Altkreisen, wodurch das Auffinden einzelner Burgen ebenso erleichtert wird wie durch ein alphabetisches Gesamtverzeichnis.

Das besondere Verdienst des Autors liegt darin, erstmals eine vollständige Erfassung aller Burgen, Burgruinen und Burgstätten in Hessen vorgelegt und damit eine wichtige Lücke bei den einschlägigen Veröffentlichungen gefüllt zu haben. So fehlen etwa in dem 1958 von Curt Tillmann herausgegebenen vierbändigen Standardwerk „Lexikon der deutschen Burgen und Schlösser“, welches aus der Literatur zusammengetragene Kurzdaten von fast 20.000 Anlagen aus dem gesamten deutschsprachigen Raum enthält, aus dem hessischen Bereich mehr als 70 untergegangene Burgen, da sie in allgemeinen Veröffentlichungen nicht erfaßt waren oder übersehen worden sind.

Wer einen Wegweiser, Reisebegleiter oder ein zuverlässiges Nachschlagewerk zu den mittelalterlichen Burgen in Hessen sucht, sei es nun als Fachhistoriker und Mittelalter-Archäologe oder als Angehöriger aus dem weiten Kreis der Burgenfreunde, hat mit dem Buch von Rudolf Knappe einen guten Griff getan. Mit der Publikation, die auch Anregung und Orientierung für vergleichende Untersuchungen und Forschungen zur regionalen Verteilung der Burgen in Hessen vermittelt, verbindet der Autor zugleich die Aufforderung, die beschriebenen Anlagen, in welcher Form sie sich auch immer dem heutigen Betrachter darbieten, zu besuchen und ihrer Geschichte nachzuspüren.

Hubert Kolling

Ulrich Schütte

Das Schloß als Wehranlage

Befestigte Schloßbauten der frühen Neuzeit im alten Reich; Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1994, 430 Seiten, 216 Abbildungen, ISBN 3-534-11692-5. Bestimmte historische und auch bauhistorische Bereiche werden aus immer wieder demselben Blickwinkel betrachtet. An Kirchen interessiert die Wissenschaftler vorwiegend der metaphysische Aspekt, an Burgen der militärische und an Schlössern der repräsentative. Daß kein Gebäude nur einem einzigen Zweck dient, ist selbstverständlich. Daß Burgen und Schlösser trotz dieser traditionell getrennten Betrachtungsweise über lange Zeiten hin identische Funktionen hatten, macht Ulrich Schütte in dieser Abhandlung erstmals klar. Die 1988 vorgestellte Habilitationsschrift liegt nun, mit soliden Registern und guten Abbildungen ausgestattet, als Buch vor.

Eine seiner Hauptthesen formuliert der Autor schon im einleitenden Kapitel, allerdings nicht besonders klar. Sie lautet, daß unterschiedliche Funktionen, die des militärischen Schutzes, der Lustbarkeiten und der Bequemlichkeiten, Funktionen, mit denen der spätere Papst Enea Silvio Piccolomini 1444 eine Burg charakterisierte, „daß solche unterschiedliche Funktionen die spätmittelalterlichen Burgen und die frühneuzeitlichen Schloßbauten gleichermaßen bestimmen. Allerdings führt dies in den einzelnen Epochen zu verschiedenen architektonischen Ausprägungen“ (S. 2). Der in der baugeschichtlichen Forschung verbreiteten, weil

scheinbar logischen Argumentation, die verschiedenen Bauformen hätten sich durch einen Funktionswandel ergeben, wird damit erfreulicherweise widersprochen. Die Funktionen blieben im Gegenteil weitgehend gleich, was sich änderte – aus welchem Grund auch immer –, sind die Formen.

Insofern ist es, wie der Autor betont, nicht gerechtfertigt, die fürstliche Wohnarchitektur seit 1500 (das Schloß) unter völlig anderen Gesichtspunkten zu betrachten, als die vor 1500 entstandene (die Burg). Eine deutliche Tradition der Wehrarchitektur bleibe auch an Schloßbauten erkennbar. Dem ist nicht zu widersprechen, fragwürdig wird allerdings die Zuspitzung zur Formulierung, das Schloß „entstamme“ somit der Wehrarchitektur.

Die empirische Grundlage von Schüttes Abhandlung bildet eine Untersuchung großer deutscher Schlösser, die zwischen 1450 und 1650 entstanden sind, auf mögliche Wehr- und Befestigungselemente hin.

Als Anlaß für Wehrelemente an Schlössern spielten laut Schütte „territorialpolitische Faktoren eine entscheidende Rolle“ (gemeint ist wohl eine kühne Landnahme durch schlichte Besetzung), „zum anderen reagiert die Wehrhaftigkeit häufig auf die Angst vor marodierenden Truppen und vor einem Aufruhr der Bauern oder der Stadtbürger“ (die unter den gegebenen Umständen wohl verständlich gewesen sein dürfte). Bürger und Bauern hassen, das wußte schon Daniel Specklin (1589) solche wehrhaften Schlösser, „derohalben auch wann die Vnderthanen solche erobern gewonlichen sie sie schleiffen vnd auff den boden reissen“.

Schütte zeigt, daß einem unbefestigten Stadtschloß fast immer eine Festung zugeordnet ist. „Jedes Schloß der Neuzeit“ besitzt, folgt man seinen Analysen, „Elemente wirklicher oder auch nur scheinbarer Wehrhaftigkeit“ (S. 167). Eine „Typologie der wehrhaften Schlösser“ entwickelt Schütte nach dem Grad ihrer Wehrhaftigkeit, wobei die Schilderung der Elemente (Graben, Brücke, Tor, Turm, Mauer, Bastei, Bastion und Wall) mit jeweiligen als Beleg genannten Schlössern genau jene Unübersichtlichkeit annimmt, die schon den Burgenkundlern Piper und Hotz vorzuwerfen ist. Zurecht moniert der Autor, daß die üblichen architekturgeschichtlichen Untersuchungen „die unregelmäßige ‚burgartige‘ Gestalt der frühen deutschen Schloßbauten gegen die späteren, ‚idealen‘ und regelmäßigen Anlagen aufrechnen und letztere allein dem italienischen bzw. französischen ‚Einfluß‘ ausgesetzt sehen“ (S. 205).

In knappen und kompetenten Auszügen aus einigen der weitschweifigen Architekturtraktate des 16. und 17. Jahrhunderts macht Schütte deutlich, daß es Dürer, Solms, Ryff, Specklin, Furttentbach, Andreae, Dilich und Goldmann bei ihren Idealkonzepten für den Bau eines Schlosses auch um dessen Wehrhaftigkeit ging, sowohl eine praktische, vor allem aber um eine bildliche, die, wie Joseph Furttentbach 1640 schreibt, „vil mehr zum Lust vnd also zur Recreation als zum Kriegen angesehen“ werden kann. Schütte wählte Traktate über Kriegsbaukunst aus, in denen das Schloß das Zentrum einer Befestigung bildet. Daneben gibt es natürlich auch eine ganze Reihe von Idealfestungen, die mit dem Wohnsitz des Herren nichts zu tun haben, und es gibt Idealkonzepte für Schlösser, die durchaus nicht militärisch zu sichern sind. Daß in Kriegsbau-traktaten auch der fürstliche Wohnsitz unter militärischem Aspekt betrachtet wird, ist zwar selbstverständlich, die Konzentration auf diesen Verknüpfungspunkt aber trotzdem sinnvoll und interessant. Daß „das Schloß der frühen Neuzeit auch dann noch der